

kommt ihm zufolge die Idee einer fortdauernden Königsdynastie erst im 12. Jh. auf, wird dann aber gleich in die mythische Vorzeit zurückprojiziert. Die längste Zeit war Dänemark lehnrechtlich vom Deutschen Reich abhängig, und schon das „Mark“ im Landesnamen deutet auf eine periphere, untergeordnete Stellung hin; von Souveränität kann also bis zum Ende des Hoch-MA keine Rede sein. Erst im 13. Jh. nahmen die Könige Einfluss auf die Gesetzgebung, und ebenfalls erst seit dieser Zeit fand das römischrechtliche Eigentumskonzept Eingang in die Regelungen hinsichtlich des Landbesitzes, was wiederum erst die Grundlage für eine regelmäßige Besteuerung durch die Krone schuf. Immer wieder traten die Könige zwar als Heerführer auf, aber die Entscheidung über Krieg und Frieden lag nicht in ihrer Hand. Insgesamt kann man folglich erst seit dem 12. Jh. ansatzweise von einer dänischen Monarchie im späteren Sinn sprechen, vorher waren die Könige eher eine Art Warlords. So weit, so gut. Man fragt sich allerdings, wann dieses Buch eigentlich geschrieben bzw. konzipiert worden ist, oder anders formuliert: warum der Vf. irgendwann in den 1990er Jahren aufgehört hat, sich für die Entwicklungen in seinem Fach zu interessieren. So hat beispielsweise S. Reynolds 1994 bekanntlich eine umfassende, bis heute fortdauernde Diskussion zu „Fiefs and Vassals“ angestoßen (vgl. DA 51, 307), die sein ganzes Kapitel über „*Marca, Feudum, and Sovereignty*“ in Frage stellt. Dass O. Salten 2013 vor diesem Hintergrund die Stellung des Dänenkönigs Harald Klak zum Frankenreich neu bewertet hat (vgl. DA 72, 759), ist dem Vf. ebenso unbekannt geblieben wie A. Stieldorfs Untersuchung des Begriffs *marca* (MGH Schriften 64, 2012) oder neuere englischsprachige Monographien zu den Königen Sven Gabelbart und Knut dem Großen (vgl. DA 61, 757; 67, 293f.; 74, 411f.), ganz zu schweigen von dem magistralen Buch des Norwegers S. Bagge über die Staatsbildungsprozesse in den nordischen Königreichen von 2014 (vgl. DA 71, 426). Sogar leicht zugängliche, genuin dänische Beiträge jüngerer Datums wie die Diskussion um das Alter des *leding* (vgl. DA 62, 861 und 63, 312) oder die Neueinschätzung des vom Vf. mehrfach als Quelle herangezogenen *Chronicon Lethrense* (vgl. DA 73, 327) werden von ihm ignoriert. Dass außerdem ein gelegentlicher Blick auf gleichzeitige Entwicklungen in den Nachbarreichen (vgl. z. B. DA 67, 445 und 914) oder auf aktuelle Überlegungen zum Wesen des frühma. Staates hilfreich gewesen wäre (vgl. etwa den von W. Pohl und V. Wieser herausgegebenen Sammelband „Der frühmittelalterliche Staat – europäische Perspektiven“ von 2009), wagt man da kaum noch anzumerken. Irritierend ist auch die thematische Beschränkung: Warum erfährt man beispielsweise nichts über das königliche Urkundenwesen samt zugehörigem institutionellen Apparat, über Herrschaftsinsignien und Zeremoniell? Nur, weil sich die spätm. Juristen dafür nicht interessiert haben, soll dies auch dem Historiker des 21. Jh. gleichgültig sein? Kurzum: Trotz der gründlichen Quellenarbeit und der im Großen und Ganzen durchaus plausiblen Ergebnisse ist „Das Wesen des Königtums“ mit diesem Buch noch keineswegs erfasst.

Roman Deutinger

Foreigners and Outside Influences in Medieval Norway, ed. by Stian Suppersberger HAMRE, Oxford 2017, archaeopress, II u. 128 S., Abb., ISBN 978-1-